

Beten in zwei Richtungen

Zur christlichen Methode des betenden Sich-Entscheidens

Jan Bots SJ, Amsterdam

Folgende Überlegungen stellen in plastischer, konkreter Weise ein Grundelement der ignatianischen Exerzitien in das Beten des heutigen Menschen hinein. Was hier methodisch aus einem breiteren Vollzug herausgelöst und für sich dargestellt wird, ist zweifelsohne einer der Züge, der den ignatianischen Exerzitien ihre große Bedeutung verschafft. Es ist notwendig, auch heute wieder diese nüchterne Radikalität des Heiligen von Loyola sich bewußt zu machen.

Wer zurückschrekt vor der Präzision des Gesagten, kann die Hinweise in den breiteren Rahmen hineinstellen, den A. Keller in dieser Zeitschrift entworfen hat: Zur ‚Unterscheidung der Geister‘ in den ignatianischen Exerzitien, GuL 51 (1978) 38–54. (Schriftleitung)

Haben wir nicht schon während einer schwierigen Entscheidung den Rat erhalten: „Beten Sie doch einmal darüber“? Und wo ein Christ sich in einer solchen Situation befindet, wird er es auch kaum unterlassen, sein Anliegen vor Gott zu stellen. Aber folgt die Entscheidungshilfe Gottes automatisch aus dem Beten? Wie kann einer wissen, ob er im Willen Gottes steht? Was gibt den Ausschlag? Die Vernünftigkeit der Gedanken? Oder die Tiefe der Gefühle? Was zählt?

Natürlich gehört das Gebet in die Situation der Entscheidung. Aber allein die Tatsache, daß einer dabei betet, gibt noch keine Gewißheit, daß die entsprechende Entscheidung richtig ist, daß man sich in Gottes Willen befindet. Ist es nicht möglich, daß die menschliche Veranlagung zur Selbstdäuschung auch im Gebet sich durchsetzt? Im Evangelium wird ausdrücklich vor dem „betenden“ Selbstbetrug gewarnt: „Was nennt ihr mich: Herr! Herr!, wenn ihr nicht tut, was ich sage.“ (Lk 6, 46) Das Anrufen Gottes: Herr! Herr!, ist für sich allein noch kein Garantieschein für die Richtigkeit der Entscheidung, die daraus erfließt.

Die Frage muß also genauer gestellt werden. Nicht nur, daß man beten soll, sondern: Wie muß man beten, wenn man in der Lebensentscheidung Gottes Willen suchen, wenn man ihm die Herrschaft über das eigene Leben übergeben will. Dazu möchte vorliegende Überlegung eine Hilfe geben. Im Anschluß an ignatianische Exerzitien-Hinweise soll eine Methode des Betens gezeigt werden, mittels derer man in den konkreten Situationen des Lebens Gottes Willen erfahren kann.

Der Sitz im Leben

Wer zweifelt, steht innerlich vor zwei Möglichkeiten. Er wird gleichsam in zwei Richtungen gezogen; er steht wie Herkules am Scheideweg vor einer Weggabelung: Wohin soll er gehen?

Sollte er also nicht auch in diese doppelte Möglichkeit hinein sein Gebet richten? Beten soll einer doch so, wie er ist; im Gebet darf er ganz und gar er selbst

sein. Wer sich rebellisch fühlt, darf seinen rebellischen Gefühlen im Gebet Raum geben. Wer klagt und trauert, soll im Gebet klagen und trauern. Die Psalmen des Alten Testaments, die zum Gebet der Kirche geworden sind, geben ein großartiges Zeugnis für dieses Beten in und aus der persönlichen Situation des Beters. Wer also zweifelt, innerlich geteilt ist, sollte auch so beten.

Dasjenige, worüber man im Zweifel ist und ins Gebet bringt, kann alles mögliche sein – wenn es eben nur für das eigene Leben wichtig ist. Man kann im suchenden Zweifel sein über den eigenen Lebensstandard, über Formen des Apostolats, in das man sich hineinbegibt, über eine Änderung im Lebensweg, über den Partner fürs Leben, ob man eine größere oder eine kleinere Familie gründen soll, wie man in der Erziehung der Kinder vorangehen muß.

Hinter allem steht die größere christliche Bereitschaft, sich in den Willen Gottes hineinzugeben, sich Gott zu überlassen. Der eigentliche Angelpunkt der christlichen Lebensentscheidung besteht ja nicht so sehr in der Klarheit über das, was man tun muß, sondern in dem wachsenden Bewußtsein, daß das Leben nicht mir gehört, sondern Ihm, der mich leitet. Die ignatianische „Indifferenz“ will dahin führen, daß einer ein Leben lebt, das ganz im Willen Gottes steht, Ihm gehört.

Wie kann man sich nun in diese Offenheit der Entscheidung hineinbeten? Ignatius gibt eine recht einfach scheinende Methode an:

1. Sich hinein-meditieren und -leben in einen Evangelienabschnitt; von dort aus sich hinein-leben und -meditieren in eine der Möglichkeiten der Entscheidung; abschließend ein Überdenken der entsprechenden Erfahrungen in der sogenannten Reflexion.
2. Das gleiche, vielleicht von einem anderen Evangelienabschnitt her, mit der anderen Wahlmöglichkeit und wieder eine Reflexion.
3. Ein Vergleich der Reflexionen.

Wichtig ist der Anfang mit dem Evangelientext. Es ist nämlich notwendig, zuerst Abstand von den Emotionalitäten der Entscheidung zu bekommen. Zuerst muß man sich – weg vom Ich, hin zu Gott – bekehren. Die Wahl sollte damit beginnen, daß man die zu wählenden Möglichkeiten relativiert. Das geschieht mit dem Blick auf Ihn. Um Ihn, um Gott in Jesus Christus, geht es ja; Ihn suchen wir im Evangelium; in Ihn sollen wir umgestaltet werden. Es geht zuerst nicht darum, daß etwas von Ihm in unser eigenes Leben hineingenommen wird, sondern umgekehrt: wir sollen integriert werden in Ihn. Das Größere darf nicht auf das kleinere reduziert, sondern das Kleine muß zum Größeren erweitert werden.

Die Entscheidungssuche, die Wahl zwischen diesem oder jenem beginnt also damit, daß man Ihn größer sein läßt als dieses und jenes und alles, was uns beschäftigt. Er muß so groß werden, daß es für uns einerlei ist, ob nun dieses oder jenes geschieht. Ignatius von Loyola hat dies in seinem „Fundament“ als Grundvoraussetzung der Exerzitien aufgestellt.

Der Text

An und für sich wäre es gleichgültig, welchen Schrifttext man nimmt. Jesus Christus ist immer derselbe. Überall im Evangelium ist Er ganz und gar. Es gibt keine Evangelienabschnitte, über denen steht: Nicht für Verheiratete, oder: Nur für Or-

densleute. Wer Jesus kennengelernt hat, erkennt ihn überall wieder. Um ein Beispiel zu nennen: Die Perikope vom Reichen Jüngling (Mk 10, 17–22) ist nicht nur für den da, der sich in die Möglichkeit eines Ordenseintritts hineinmeditieren will. Wie viele Christen der Wirtschaft und wie viele Eheleute haben sich schon an dieser Perikope orientiert. Für den Ungeübten aber kann es schwierig werden, sich in jeder Perikope wiederzufinden. Er sollte besser das aus dem Evangelium auswählen, was seiner Entscheidungssituation entspricht. Ob nicht doch die „Hochzeit von Kana“ für die Ehe eine bessere Vorlage bietet, während die Gestalt Jesu, wie sie vor dem „Reichen Jüngling“ steht, eher geeignet ist für das Ordensleben?

Allerdings muß man darauf achten, daß man nicht nur Abschnitte wählt, die schön und erbaulich klingen: Jesus, der Wohltaten spendend einherzieht, der Wunder tut und in hohem Ansehen steht. Auch der Jesus, der verraten und verworfen wird, der sich der Stunde des Vaters unterwirft, gehört mitten hinein in die Wahl-Betrachtung. Mit ihm erst stehen wir vor dem ganzen Christus. Je näher wir Ihm kommen, je mehr wir uns seine Gesinnung zu eigen machen, desto näher wird uns auch Gott sein, in dem Trost, mit dem er uns seinen Willen kund tut.

Die Länge der ausgewählten Perikope, die mir helfen soll, mich in das Leben Jesu hineinzudenken, hängt von der eigenen Verfassung ab; der eine braucht mehr, um Erfahrung anzustossen, der andere weniger. Allgemein läßt sich sagen: man sollte so viel Stoff nehmen, daß man nicht plötzlich ohne eine Vorlage dasteht; und andererseits: man sollte davon jedesmal nur so wenig wie möglich gebrauchen, damit man das, was man nimmt, auch geistlich „verzehrt“.

Sich-hineinleben

Man lebt sich in den Text des Evangeliums hinein, indem man die handelnden und redenden Personen je für sich betrachtet; indem man hört, was sie sagen, und sieht, was sie tun. Ignatius regt dazu an, selbst den Ort wie ein Bühnenbild vor seinen Augen aufzubauen und anzuschauen.

Diese Meditation wird dann erweitert und aktualisiert, indem man sie mit dem eigenen Leben konfrontiert. Das heißt für das „Beten in zwei Richtungen“, daß man betend überdenkt, wie würde der Evangelientext in dieser meiner konkreten Entscheidungsmöglichkeit realisiert. Wie könnte ich dem Text in dieser einen der möglichen Situationen entsprechen, wie könnte ich ihm nachfolgen?

Es sollen also nicht sofort Vor- und Nachteile der Wahlrichtungen abgewogen werden. Denn dann entscheidet man sich eher aufgrund eigener Einsichten und Vorlieben. Man überläßt aber Ihm die Entscheidung, wenn man bereit ist, beide Richtungen mit ihren Vor- und Nachteilen einzeln für sich in der Nachfolge Jesu meditativ zu verarbeiten, so wie man ihm beim Betrachten des Evangeliums begegnet ist. Daß das intellektuelle Abwägen der Vor- und Nachteile nicht immer ausschlaggebend ist, wird deutlich, wenn man bedenkt, wie oft Menschen weitreichende Entscheidungen über etwas treffen, wofür sie nur wenige Vernunftgründe anführen können.

Man kann vom Vergleichen der Vor- und Nachteile wegkommen, wenn man diese außerhalb der Meditationen für sich selbst aufschreibt und sich dann einfach während der Betrachtung dem Text hingibt.

Das erste, was beim „Beten in zwei Richtungen“ geschehen soll, ist nicht der Vergleich der beiden Wege, sondern die Entdeckung der Eigengestalt und des Eigenwertes einer jeden der beiden Richtungen. So muß man, wenn man die eine Möglichkeit durchbetet, die andere gleichsam vergessen; man will ja beobachten, wie das eigene Wesen und die eigene innere Stimmung sich zu dieser möglichen Situation verhalten. Es ist also gut, sich ganz und gar auf diese eine der beiden Wahlmöglichkeiten zu konzentrieren: gesetzt den Fall, daß Gott diesen Weg von mir will. Man soll sich dies so konkret wie möglich vorstellen: wie wird es sein, was werde ich tun, wie soll ich es anfangen, wie werde ich mein Leben gestalten und vor allem, wie soll ich Ihm darin nachfolgen, so wie ich Ihn in dem Evangelientext kennengelernt habe? Die Kunst besteht darin, die beiden Lebensmodelle – das des Evangeliums und das der betreffenden Lebensmöglichkeiten – so aufeinander einwirken zu lassen, daß sie eins werden: ein christliches Lebensmodell.

Christlicher Gleichmut: Das muß man mit beiden Wahlmöglichkeiten so lange tun, bis man Ihn in jeder der beiden Alternativen wirklich ganz und gar gefunden hat, und alle entgegengesetzten ‚ja aber‘ aufgearbeitet sind. Denn eine Wahl ist erst dann wirklich frei, wenn man aus seiner eigenen Erfahrung heraus spürt, daß man sich sowohl für das eine als auch für das andere entscheiden könnte. Man muß so lange ‚in zwei‘ beten, bis man *gleichmäßig* geworden ist gegenüber beiden Wegen, d. h. bis man erfahren hat, daß es einen selbst nicht mehr aus der Verbundenheit mit Gott herauslösen wird, ob man diesen oder jenen Weg einschlägt. Solange die Schwierigkeiten eines bestimmten Lebensmodells oder einer Alternative uns noch niedergeschlagen machen und man Ihn darin noch nicht wirklich finden kann, hat man sich noch nicht ganz mit Ihm vereinigt. Man sollte nicht zwischen etwas wählen, das Trost (Freude) schenkt, und etwas, das trostlos (traurig) macht; denn mit Ihm kann man verbunden bleiben (Freude) und doch Schwierigkeiten (Trauer) erfahren; auch das Bittere kann mit dem Herrn süß werden.

Evangelischer Vorzug: Wenn man in dieser Weise gleichmäßig geworden ist, soll man noch einen Schritt weitergeben und das bejahren, was Jesus selbst bevorzugt hat; man – so sagt Ignatius – soll sich Armut und Demut vor Augen stellen. Die Seele der Entscheidung für einen bestimmten Weg ist ja die Entscheidung für eine bestimmte Gesinnung, von der unsere Entscheidung geprägt sein sollte; diese Gesinnung aber soll die Jesu sein: „Ihr sollt so gesinnt sein wie Christus“. Man soll sich vom Evangelium so umformen lassen, daß man *die Aspekte* der Wahlmöglichkeiten *mehr* beachtet, die der menschlichen Veranlagung *weniger* anziehend erscheinen: dienen, gehorchen, Verborgenheit, Demut, Armut. Denn diesen Weg ist Er gegangen. Diesen Weg will Er aufs neue in jeder Entscheidung Seiner Jünger gehen. „Ohne diese Identifikation“ mit dem erniedrigten Jesus „verflacht die Gotteserfahrung zu einer allgemein religiösen Erfahrung“¹. Manchmal entscheiden sich Menschen aufgrund von Erfahrungen, wie: ‚darin habe ich Frieden gefunden‘ oder ‚beim Gedanken an diese Entscheidung kam Ruhe über mich‘ oder ‚ich fühlte mich dazu gedrängt‘ usw. Solche Gefühle sagen noch nichts über den

¹ P. Penning de Vries, *Onderscheiding der geesten*, Patmos Antwerpen, S. 18.

Willen Gottes aus. Ob Ruhe, Frieden und Drängen christlich sind, läßt sich erst daran erkennen, daß ihre Erfahrung andauert, auch wenn die Entscheidung dem eigenen Triebverlangen widerspricht.

Das heißt keineswegs, daß man sich für das entscheiden muß, was einem am meisten querliegt. Nein, denn auch dann würde man die Entscheidung wieder eigenmächtig bestimmen. Die Norm wäre dann nicht mehr das, was Er will, sondern das, was der menschlichen Veranlagung entgegensteht. Bei einer guten Entscheidung muß man abwarten, was Er für mich auswählt. Verlangt wird nicht, daß man den eigenen Geschmack aufgibt, sondern den Eigenwillen.

Erfahrung des Geistes: Wie weiß man nun, was Er will? Wenn jemand gleichmäßig geworden ist und sich in die christliche Vorliebe für Armut und Niedrigkeit hineinmeditiert hat, dann muß er darauf achten, ob er nach dem Gebet über eine der Wahlmöglichkeiten eine größere Liebe für Christus und eine intensivere Geisterfahrung erspürt. Diese Richtung, in die hinein die tieferen Geisterfahrungen schwingen, ist zweifellos die Richtung, in die Gott jemand führen will. Um dies zu spüren, soll der Meditierende über die Meditation reflektieren.

Wer sich so entscheidet, dessen Entscheidung ist nicht nur frei und also ganz und gar von ihm selbst, sondern er gehört darin auch Christus an, denn er hat durch seine Liebe zu Christus diese Entscheidung gefunden.

Der Unterschied zwischen der Erfahrung von Friede und Trost, worin ein Mensch seinen eigenen Antrieben nachspürt, und der Erfahrung von Friede und Trost, worin ein Mensch sich dem Herrn angleicht, wird in dieser wichtigen Akzentsetzung auf „Kreuzsnachfolge“ deutlich. Durch sie nämlich wird der Mensch endgültig aus dem Kreisen um sich selbst herausgerissen und auf Jesus gelenkt. Durch sie nämlich wird die Verwechslung vermieden, die zwischen einem Ruhe-Gefühl in sich selber und Friedens-Erfahrung, die auf Jesus schaut, geschehen kann.

Reflexion

Nach der Betrachtung soll man eine Bestandsaufnahme oder einen Rückblick anstellen, die sogenannte Reflexion. Das geschieht am besten an Hand der folgenden Fragen:

1. Wo war ich, als ich nicht bei Ihm war? (Innere Störungen während des voraufgegangenen Gebetes)
2. Wann war ich wohl bei Ihm? (Gedanken, Worte, Gesten, Haltung)
3. Was fühle ich nun, nach dem Gebet, für Ihn?

Zur ersten Frage: Wenn man sich sagen muß, zu Zeiten, wo ich nicht bei Ihm war, befand ich mich in Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten, die mich aus der betreffenden Entscheidungsmöglichkeit anschauten; ich wurde abwechselnd mutlos und rebellisch, – dann wäre das ein Zeichen dafür, daß ich offenbar noch nicht gleichmäßig, „indifferent“, geworden bin. Meine eigene Innerlichkeit ist noch nicht in Einklang mit der Wirklichkeit Jesu gebracht worden.

Innere Störungen zeigen immer, was dem Leben mit Ihm im Wege steht und was noch nicht in das Verhältnis zu Ihm integriert worden ist. Sie zeigen also auf,

wo jemand sein Leben noch aus eigener Hand, unabhängig vom Willen Gottes, bestimmen möchte.

Man sollte immer wieder darauf zurückkommen und versuchen, ob man sich nicht noch näher zum Willen Gottes in Jesus hinbewegen kann.

Die zweite Frage lässt mich entdecken, wann ich mich in seiner Nähe befand. Orte und Möglichkeiten werden auffindig gemacht, an denen ein Funke überspringt, an denen Er bei mir angekommen ist, wo Er bei mir die größten Chancen hat.

Es könnte den Anschein haben, als wolle man hiermit das Geheimnis von Gottes Wirken und Wesen ergründen und erklären. Aber man erklärt in der Reflexion nicht das Geheimnis, sondern den Eindruck, den es in mir hinterlassen hat. Man deutet und legt nicht Gottes Geheimnis aus, sondern stellt nur die Spuren in der eigenen Erfahrung fest. Dabei sollte man wissen, daß das Gebet immer größer ist als das, was man davon aufschreibt und reflektiert. Das gilt auch für die Zerstreuungen. Woran man sich erinnert, ist nur die Spitze eines Eisbergs. Die Tiefe der inneren Auflehnung bleibt unseren Augen gewöhnlich verborgen. Aber auch die Tiefe der Gnade Gottes entzieht sich dem menschlichen Wahrnehmungsvermögen. Ähnliches gilt ja auch für den gewöhnlichen zwischenmenschlichen Kontakt. Er selbst ist mehr als die Worte, Gedanken und Gefühle über Ihn, viel mehr als alles, was man darüber sagen kann. Mit diesem zweiten Punkt wird also nicht die Gnade Gottes in uns analysiert, sondern nur das, was man davon bewußt erfahren und wissen man sich nach dem Gebet noch reflex erinnern kann, in Erinnerung gerufen.

Die dritte Frage geht der anhaltenden Wirkung nach, die das Gebet in mir zurückgelassen hat. Daß das Gebet eine Wirklichkeit ist und etwas bewirkt, kann man an dem Geschehen während des Gebetes erkennen, dem die zweite Frage nachgeht. Deutlicher noch kann man das spüren an den Wirkungen des Gebetes nach dem Ablauf der Gebetszeit: an der Ausrichtung des Lebens, am Wachsen in der Erkenntnis, in Selbstverleugnung, im Freisein für die Menschen und für Gott, in Demut, Sanftmut und Geduld.

Dies ist für die Wahl ausschlaggebend, denn erkennen, was Gott mit meinem Leben will, kann man nicht aufgrund flüchtiger Erfahrungen von Trost und Trostlosigkeit im Gebet, sondern aufgrund dessen, was die Konfrontation mit dem Evangelium in jemand bewirkt hat und welche Konsequenzen sich ergeben. Diese Reflexion beschäftigt sich nicht mit der eigentlichen Meditation, sondern will wissen: wie bin ich nun, in diesem Augenblick? Während man betet, beeinflußt man auch seine Gefühle. Solche Gefühle kommen auch auf, wenn man z. B. an eine Person denkt, die man nicht ausstehen kann, oder wenn man seine eigene Ohnmacht spürt. Es sind Gefühle, die man selbst mehr oder weniger in der Hand hat. Aber wenn man das Geschehen des Evangeliums betrachtet, ereignet sich etwas in einer Tiefe, die einem nicht unmittelbar zugänglich ist. Man nimmt also aus dem Gebet etwas mit ins Leben, das man nicht auf Anhieb völlig durchschaut. Es kann z. B. vorkommen, daß jemand während der Meditation den Eindruck hat, sehr gut zu beten, aber nach dem Gebet eine gewisse Unruhe oder Kälte zurückgeblieben sind. Offensichtlich hat er sich in der Tiefe doch nicht wirklich

hingegeben. Es kann auch sein, daß das Gebet selbst sehr schwierig war, und daß man dennoch in der Tiefe zu einer größeren Verbundenheit mit Ihm gewachsen ist.

Darauf also richtet sich der dritte Gang der Reflexion – auf diese tiefer liegenden „Erfahrungen“, die man nicht ganz in der Hand hat: „Was fühle ich nun für Ihn?“ Das ist etwas, was man selbst nicht machen kann, das aber den eigentlichen Angelpunkt ausmacht.

Unterscheidung der Gefühle: Die Gefühle während des Gebetes sind in dieser Hinsicht weniger verläßlich als die Tiefenerfahrung, die sich auch *nach* dem Gebet auswirken, die Tieferes aufdecken. Sie bleiben auch im Alltag, wenn die Gedanken einen anderen Weg gehen und sich nicht ausdrücklich mit Ihm beschäftigen können. Diese Gefühle sind so tief verwurzelt, daß sie selbst unangenehmene Erfahrungen mit Menschen und Dingen standhalten. Im Innersten wird man von „Seinem“ Frieden bewahrt. Es sind ja keine nur psychischen Gefühle. Solche bleiben abhängig von der Situation; psychische Gefühle des Friedens und der Ruhe stehen in Korrelation zu friedlichen, ruhigen äußeren Umständen.

Die „Gefühle“ aber, die Er in uns hervorbringt, sind „geistlich“, werden bewirkt durch den Heiligen Geist. Es ist ein Friede, der auch im friedlosen Zustand bewahrt bleibt, eine Ruhe, die standhält in Unruhe und Verwirrung. Diese „geistlichen“ Gefühle sollen die Wahl zur Entscheidung bringen.

Ein Unterscheidungsmerkmal zwischen rein psychologischen und „geistlichen“ Gefühlen besteht darin, daß es dem geistlichen Menschen um Ihn geht, daß es nicht ein Gefühl in sich, sondern ein Gefühl für Ihn bedeutet. Das greift tiefer in die Person hinein als die gewöhnlichen, psychischen Erfahrungen; das hat mit Entscheidung und Ganzheit und Glaube zu tun.

Die Entscheidung also für die eine oder die andere Wahlmöglichkeit wird aus dem genommen, was man in der einen oder anderen Wahlmöglichkeit für Ihn fühlt, nicht aber, was sich alles an psychologischen Erlebnissen im Menschen ereignet.

Das Ziel also dieses „Betens in zwei Richtungen“ ist, daß ich das, was Gott mit mir möchte, erfahre. Die Unterscheidung der Geister stützt sich auf das Finden von Friede und Freude, die der Geist schenkt, ein so großer Friede und eine so große Freude in einer der Lebensmöglichkeiten, daß man überzeugt ist: hier finde ich Ihn mehr, das will Er von mir.

Verhält es sich damit nicht wie mit einem Koch, der wissen möchte, was sein Herr am liebsten mag? Wenn er nur eine Schüssel auftischt, kann er es nicht feststellen. Tischt er jedoch zwei Schüsseln auf, dann erfährt er, welche die Lieblingsspeise seines Herrn ist; er sieht dann, was sein Herr möchte.

Vergleichen beider Erfahrungen

Beten „in zwei Richtungen“ beruht auf einem Zusammenspiel von Verstand und Gefühl, wobei beide, Verstand und Gefühl, ganz integriert werden. Zuerst betrachtet man das Evangelium, und im Betrachten steht Er lebend vor einem. Das ist nicht nur Gefühl und nicht nur Verstand, sondern eine ganzheitliche, mensch-

liche Begegnung. In der Begegnung steht Jesus vor uns als vor den Menschen, die wir sind, mit Verstand und Gefühl. Wenn man nach der Meditation aufgeschrieben hat, was das Evangelium an Eindrücken von Ihm hinterläßt, die eine tiefere Verbundenheit mit ihm dokumentieren, dann ist nochmals der Verstand angefordert, der nüchtern vergleicht, in welcher Wahlmöglichkeit man am meisten von Ihm berührt wurde, oder anders gesagt: welche Wahlmöglichkeit uns am meisten dazu befähigte, unser totales Bezogensein auf Ihn zu verstärken und zu steigern.

Nachtrag

Diese Art des Betens und des Sich-Entscheidens wird einigen künstlich erscheinen. Sie macht aber nur bewußt, was jeder Christ immer spontan und unbewußt tut, wenn er eine verantwortliche Entscheidung trifft. Spontan versetzt er sich jeweils in eine der beiden Möglichkeiten, zwischen denen er innerlich geteilt („in zwei“) ist, um sich einmal in die eine, dann wieder in die andere Richtung hineinzufühlen, um festzustellen, wo seine Grund-Entscheidung für Christus am meisten zu ihrem Recht kommt. Dieser spontane Prozeß, in zwei Richtungen zu denken-beten-fühlen, kann schnell zur Entscheidung kommen. Dann hätte die oben beschriebene Methode des Entscheidens nicht viel Sinn. Manchmal aber macht dieses Entscheiden Mühe und kommt kaum zum Ziel; dann kann es sinnvoll sein, bewußter und systematischer vorzugehen, damit die Gefühle gereinigt und geordnet oder wenigstens in ihrer Ambivalenz erkannt werden.

Auch im Leben der Kirche haben Elemente dieser Entscheidungsfindung Bürgerrecht erhalten. Bei jedem Heiligsprechungsprozeß wird dem ‚Advocatus diaboli‘ (Teufelsadvokat) eine „entscheidende“ Rolle eingeräumt. Er zwingt den Richter ‚in zwei Richtungen‘ zu denken. Auch bei jeder Ernennung eines neuen Bischofs findet in Rom ein Prozeß statt zwischen einem dazu ernannten Befürworter und einem Gegner, die die Aufgabe haben, die Bewerbung eines bestimmten Priesters zu verteidigen bzw. anzufechten. Durch diesen ‚künstlichen‘ Eingriff zwingt sich die römische Kongregation, das Für und Wider des Bischofskandidaten zu durchdenken.

Daß auch der Einzelchrist von Ignatius von Loyola aufgefordert wird, sich in einen ähnlichen Prozeß des Für und Wider hineinzumeditieren, sollte uns darauf aufmerksam machen, worum es geht: Um das Schicksal der Menschen und damit: Um den heiligen Willen Gottes, den der Psalmist „höher schätzt als Gold und Juwelen“, der „wohlschmeckender ist als Honig“ (Ps 19).

Jan Bots SJ